

Predigt am Volkstrauertag – Hiob 14 „Unruhe und Hoffnung“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn, Jesus Christus. Amen.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe.“

Hiob sagt es laut, was wir oft nur leise spüren: wie brüchig wir sind. Wie schnell ein Leben kippen kann. Wie wenig wir festhalten können und wie viel wir verlieren.

Und heute, am Volkstrauertag, spüren wir diese Worte tiefer. Weil dieser Tag uns erlaubt, endlich einmal nicht stark sein zu müssen. Er erlaubt uns zu klagen, ohne erklärt zu bekommen, warum es doch gut sei. Er schenkt einen Raum, in dem die Unruhe stehen bleiben darf und wir nicht allein sind damit.

Und in diesem Raum klingt heute Bachs Musik. Sie trägt das Dunkel nicht davon, sie trägt es mit. Und führt es sanft weiter, bis ein Ton aufscheint, der wie ein kleines Licht klingt. Fast wie Hiob selbst.

Ich staune, dass dieses wilde, schmerzhafte Buch in der Mitte unserer Bibel steht. Es ist ungeschminkt, ehrlich bis zum Schmerz. Ein Buch voller Fragen:

Wo bist du, Gott? Warum diese Gewalt? Warum Krieg? Warum Krankheit? Warum Leid, das niemand verdient hat?

Hiob stellt die Fragen, vor denen die meisten Menschen zurückschrecken. Er schreit sie Gott entgegen. Und – das ist das Wunder – er hört nicht auf zu sprechen. Er verstummt nicht.

Er hält fest. Wie Jakob, der in der Nacht ringt, bis er den Segen bekommt. Die Kraft Hiobs liegt nicht darin, dass er stark wäre. Sondern darin, dass er Gott nicht loslässt, selbst dort nicht, wo alles zerbricht.

Und dann, inmitten seiner Klage, leuchtet ein Satz auf, so verletzlich wie Hoffnung nur sein kann:
„Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben? Du würdest rufen und ich dir antworten.“

Das ist kein Wissen. Das ist Sehnsucht. Die Sehnsucht nach einem Gott, der uns anschaut und uns nicht verliert. Und in diese Sehnsucht hinein klingt ein kleines Gedicht von Bertolt Brecht wie ein Seufzer des Herzens:

Morgens und abends zu lesen

Der, den ich liebe
Hat mir gesagt
Daß er mich braucht.
Darum gebe ich auf mich acht
Sehe auf meinen Weg und

Fürchte von jedem Regentropfen
Daß er mich ihm erschlagen könnte.
(um 1933/34)

Wenn jemand sagt: *Ich brauche dich*, dann gehst du vorsichtiger. Dann achtest du auf jeden Schritt. Jeder Tropfen Regen kann plötzlich wichtig werden. Was wäre, wenn Gott uns so ansieht? Wenn er auf unsere Schritte achtet, nicht um uns zu richten, sondern um uns zu bewahren? Was wäre, wenn er das Dunkel nicht größer werden lässt als die Gnade?

An diesem Punkt berührt das Evangelium des Tages unsere Hiob-Fragen mit einem leisen Licht. Jesus sagt:

„Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.“ Es ist, als würde er flüstern: *Du findest mich dort, wo du einem Menschen begegnest*. Mitten im Hunger, in der Angst, in der Fremdheit, im Besuch am Krankenbett.

Hiob fragt: *Gott, siehst du mich?* Jesus antwortet: *Ich sehe dich, wenn du den anderen siehst.*

Nicht als Drohung. Als Würde. Als Möglichkeit, Licht zu sein, auch in der Nacht.

Vielleicht wundern Sie sich: Hiob und Christus beide sind so weit voneinander entfernt. Und doch berühren sie sich an dieser einen Stelle: im Schmerz, der nach Liebe sucht. In der Frage, ob Gott uns hält, wenn alles andere fällt.

Das Neue Testament gibt keine Theorie, keine Erklärung, keinen schnellen Trost. Es zeigt einen Weg: Gott geht selbst in die Tiefe. Er kennt die Nacht. Er kennt das Leid. Er kennt den Schrei. Und er verlässt uns nicht darin.

Hiobs Sehnsucht führt nicht ins Nichts. Sie führt in ein Gesicht. In ein Gegenüber. In Christus.

Jochen Klepper, ein Hiob seiner Zeit, hat diesen Glauben in ein Lied gegossen wie eine Gebetslampe:

„Noch manche Nacht wird fallen
auf Menschenleid und -schuld.
Doch wandert nun mit allen
der Stern der Gotteshuld.“

Ein Stern, der sagt: Gott hat uns nicht losgelassen. Auch nicht im Dunkel der Geschichte. Auch nicht im Dunkel unseres Lebens. Ein Stern, der bleibt, bis der Morgen kommt.

Am Volkstrauertag halten wir beides aus: die Klage und das Licht. Die Nacht und den Morgenstern. Den Schmerz und die Hoffnung, dass Gott unsere Schritte zählt, nicht unsere Fehlritte.

Und während gleich die Musik Bachs weiterzieht, wie ein Atem über die Stille, ahnen wir vielleicht ein wenig davon: dass das letzte Wort kein Schrei ist, sondern ein Licht.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen.